

-Es gilt das gesprochene Wort-

**Predigt am Ostersonntag
Marktkirche Hannover 2011
Markus 16, 1 - 8**

Vom Ende her gesehen

Ein Jubel der Gottesbegegnung, liebe Gemeinde, der in diesen Stunden um die Erde schwingt. Mit hunderten Millionen vereinen wir uns in der Freude über die Auferstehung Gottes. Und in diesem Glanz grüße ich Sie an diesem Ostermorgen:

„Der Herr ist auferstanden“ – „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

„So feiern wir das hohe Fest“ in diesen Stunden und erleben „mit Herzensfreud und Wonne“ (aus der Osterkantate BWV 4 "Christ lag in Todesbanden" von Johann Sebastian Bach) das Drama, welches seit 2000 Jahren das Leben der Menschen verändert. Aber wer den Ursprung dieses Geschehens nur als Freudentaumel skizziert, der schreibt an den Berichten der Evangelien vorbei. Das zeigen die Zeilen des Markusevangeliums. Das zeigt auch der dramatische Aufbau der Kantate „Christ lag in Todesbanden“. Es ist ein Ereignis, das nicht zuerst einen Jubelschrei auslöst, sondern zittern lässt. Die Frauen am Grab fürchten sich und fliehen. Im Schatten des Todes nähern sie sich dem Grab, um dann geängstigt durch die irritierenden Zeichen davon zu eilen. Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome werden am leeren Grab ergriffen von einer Ahnung des Unmöglichen und fürchten sich. Welche Spannung in diesen Minuten. Der fortgerückte Stein, der sitzende Jüngling, die rätselhafte Antwort... sie spüren eine Ahnung und die Gedanken sind völlig verwirrt.

Alle Erzählungen über das Leben Jesu wären kaum mehr als die außergewöhnliche Geschichte eines antiken Wanderpredigers, gäbe es nicht dieses Ende. Diese Verse des Markusevangeliums, die von Jesu Auferstehung berichten, sind vermutlich die ursprünglich letzten Sätze des Evangeliums gewesen. Mit diesen Worten war das Buch zu Ende. „Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Entsetzen



hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“ (Mk 16,8) Kein Wunder, dass diese Zitter-Zeilen als Schlusssätze bald nicht mehr ausreichten. So kann die Geschichte mit Jesus nicht enden:

Mit Flucht, wo doch zuvor alles um Nähe und Zuneigung kreiste?

Mit Furcht, wo doch alles mit Verheißung und großer Erwartung begann?

Mit Stillschweigen, wo diese Botschaft doch auf den Straßen und Plätzen weitererzählt werden soll?

Da musste hinzugefügt werden. Wenigstens ein- oder zweimal muss der Auferstandene den Jüngern und seinen Anhängern erscheinen, damit die Geschichte einen Abschluss bekommt. Und Himmelfahrt dazu.

Auferstehung erschüttert das Leben

Ich gestehe, dass mich der ursprüngliche Markusschluss, so wie wir ihn gehört haben, mehr fasziniert. Kein Happy End, sondern ein abruptes Ende. Es fordert nach einem Fortsetzungsroman. Gottes Eingriff ins Leben geschieht so, dass es fast immer zum Fürchten ist und eine Fortsetzung fordert. Auch hier. Auferstehung erschüttert das Leben und lässt die Welt erzittern. Denn es geht um die Suche nach einem Kernstück unseres Glaubens: die leibliche Auferstehung. Einige Theologen bemühen sich seit Jahren, uns diese Vorstellung als unzeitgemäß auszureden.

In der Kurzgeschichte von Heinrich Böll „Die Essenholer“, die im zweiten Weltkrieg spielt, erzählt er, wie vier Soldaten einen gefallenen Kameraden in einer Zeltplane forttragen. Von dem Gefallenen ist nur der halbe Körper übrig geblieben. „Jeder Tote ist so schwer wie die ganze Erde“. In diesem Marsch der Vier werden alle von einer Granate getötet. Im Augenblick des Todes durchzuckt es den Anführer: „Da wusste ich, dass ich an einem anderen Ziele war und wahrheitsgemäß vier und einen halben würde melden müssen, und als ich lächelnd vor mich hinsagte: viereinhalb, da sprach eine große und liebevolle Stimme: Fünf!“ (In: Wanderer, kommst Du nach Spa, München ³⁸2000, 123)

Jesu Auferstehung ist schon in den ältesten Erzählungen keine fröhliche Szene, sondern ein Schrecken über das Unmögliche. Auferstehung ist kein fröhliches „Nun



bin ich wieder da“, sondern eine vollständige Verwandlung. Diese Szene von Heinrich Böll ist noch mitten hineingeschrieben in den „wunderlichen Krieg“, von dem die Kantate singt: dem Krieg zwischen Leben und Tod. Das scheint nicht in unseren Osterjubiläum zu passen. Aber die Evangelien erzählen dezent von dieser Verwandlung. Es sind Berichte, die eigentlich nur behutsam andeuten, mehr nicht. Die eigentliche Auferstehung bleibt fast unsichtbar. Sie ist ein literarisches Fragment. Vielleicht ist sie nicht mehr als das verzweifelt-hoffende: „Steh auf, steh doch auf“. (H. Böll, a.a.O. 34) Sowohl in den Evangelien als auch in den Erzählungen der folgenden Jahrhunderte bleibt die leibliche Auferstehung immer eine rätselhafte Frage. Kommen Seele und Leib wieder zusammen? Ist es eine Fortschreibung in griechischer oder hebräischer Vorstellungen? Paulus wehrt sich gegen eine rein materialistische Auferstehung. Er schreibt einmal von einem Leib in dieser Erde, dem „soma psychikon“ und einem überirdischen Leib, dem „soma pneumatikon“ (1. Kor 15,35-44). Darin wird deutlich: Nicht so, wie ich bin, werde ich auferweckt, sondern so wie der Gefallene in der Zeltplane, werde ich vor Gott ganz sein, vollständig neu erschaffen. (vgl. Josef Imbach, Ist Gott käuflich, Gütersloh 2011, 241ff)

Es liegt ein entscheidender und schmerzlicher Bruch in den Erfahrungen zu Ostern: die Welt wie sie uns scheint, ist nicht die ganze Welt. Unser Leib ist nicht die ganze Gegenwart vor Gott und unsere Seele allein nicht unser Bewusstsein seiner Gegenwart. Diese massive Einsicht wird biblisch nicht seitenlang ausgeführt, sondern ist, so wie im Schluss des Markusevangeliums, nur der markante Moment einer Abschiedsgeschichte. Bis hierher war das Leben nur ein Bruchstück, eine Hoffnungslosigkeit in der Spur des Todes.

„Christ lag in Todesbanden“ lautete der Eingangs-Vers der Kantate, die wir gehört haben. „Jesus ist kommen, nun springen die Bande, Stricke des Todes, die reißen entzwei“ (EG 66,2).

Weiter sagen

Wo aber erzählen wir von dieser „Entbindung“, dem Springen der Bande und unserer Freiheit in Christus? Die konkreten Versuche, zu beschreiben, wie der Körper des

Gefallenen bei Heinrich Böll wieder vollständig wird, sind absurd. Die Überlegungen, wie aus Verstorbenen oder Verbrannten vollständig leibliches Leben wieder entsteht, sind überflüssig. Aber dass der ganze Körper mit seiner Geschichte des Schmerzes und seiner Freunden aufgehoben wird vor Gott in einer neuen Wirklichkeit, das ist Auferstehung! Von den tänzelnden Liebeswogen bis zum Tanz in den Tod findet unsere Geschichte mit all ihren Bewegungen, all den erfüllten Erwartungen und den verlorenen Wünschen vor Gott eine neue Gestalt. Die Sehnsüchte, die uns wach halten, die Ängste, die uns begleiten, der Schmerz, der nicht weicht; alles mehr als flüchtige Zufälligkeiten, alles da vor Gott. „Auferweckung des Leibes heißt, dass der Mensch bei Gott nicht nur seinen letzten Augenblick wieder findet, sondern seine ganze Geschichte“. (Wilhelm Breuning, zit. Nach J.Imbach a.a.O.249)

Scheuen wir uns also selbst, diese Erzählung weiter zu schreiben, die nach dem Ende des Markusevangeliums nun folgen müsste? Aus dem Zittern am leeren Grab wird Hoffnung. Alles, was wir waren und sind, formt sich um in alles, was wir erwarten und hoffen können. Ostern sind wir verwandelt im Angesicht Gottes. „Auferstandene“, so grüßen wir uns.

Vielleicht ist manchmal diese große erzählende Sehnsucht nach einem anderen Leben in den Zeiten der kollektiven Verzweiflung prägender erzählt worden. Wenn, wie bei Heinrich Böll, der Tod vieltausendfach erlebt wurde, dann wirkt die Sehnsucht nach Verwandlung stärker als in den diffusen Weltbildern unserer Tage.

Manchmal scheint es, dass wir ganz wie in den Evangelien auch in unserem Leben ähnliche Verhältnisse zeichnen. Geschichten von Schmerz und Krankheit, von Abschied und Tod. Ist uns die Hoffnung abhanden gekommen? Jeder von uns erzählt lange von Passionsgeschichten. Aber wo sind die Geschichten der Neuschöpfung? Denn in ihnen liegt eine Portion Protest. Auferstehung ist Zittern und Flucht, aber auch Widerstand und Freiheit!

Wolfgang Borchert, in den gleichen Nachkriegsjahren wie Heinrich Böll, schreibt eine Kurzgeschichte über den, der nicht mehr mitmacht, im Krieg. Einen Widerständler, der aufsteht; Jesus heißt er. Und der Titel der Geschichte: „Jesus macht nicht mehr mit“. Jesus ist einer, der für das Ausmessen der Gräber herhalten muss. Einer der sich

hineinlegt in die ausgehobenen Gräber. „Sollte man das ganze Leben so unbequem liegen? Ach nein, den ganzen Tod hindurch sogar!“ fragt er sich. (W. Borchert, Das Gesamtwerk, Hamburg 1996, 178) Schließlich steht er auf. „Ich mach nicht mehr mit... Nein, sagte Jesus noch immer ebenso leise, ich kann das nicht mehr.“ Der Unteroffizier macht eine neue Sprengladung für das nächste Grab fertig und denkt: “Melden muss ich ihn, das muss ich, denn die Gräber müssen ja sein.“

Ostern ist ein Aufstand gegen die Gräber. Die müssen nicht sein. Drei Frauen am Grab, das leer ist. Welche Gräber füllen sich in diesen Tagen: In Japan, in Nordafrika, im Mittelmeer auf der Flucht aus Libyen und Tunesien... Welche Gräber füllen sich? Und welche Gräber erinnern wir? Die Gräber inach, wir müssen nicht weit gehen, sie liegen auf unseren Friedhöfen, mit den Namen, die wir kennen.

Die Gräber müssen nicht sein. Christen widerstehen der gewohnt-verzweifelten Akzeptanz des Todes. Gott verheißt uns eine Auferstehung, die das Leben vollständig verwandelt, jetzt in dieser Welt und in der kommenden Welt.

Das Ende als Anfang des Neuen

Die Faszination eines guten Schlusses, ganz egal ob in einer Lebensgeschichte oder der Literatur liegt darin, dass er zweierlei kann: Er kann erstens der ganzen, erzählten Geschichte eine neue Bedeutung geben und er ist zweitens zugleich der Anfang von etwas neuem. Ein guter Schluss beendet nicht nur etwas, sondern hat das Zeug, gleich eine neue, andere Fortsetzung zu schreiben. Für mich hat der ursprüngliche Schluss des Markusevangeliums genau diese Qualität. Er setzt alle Kategorien des Erwartbaren außer Kraft.

Das Leben muss neu gelesen und von der Zukunft anders gesprochen werden.

Ostern wird das Unmögliche möglich. Jeder, der an das Wunder glaubt, dass der Tod überwunden werden kann, jeder, der aus dieser alten Geschichte lebt, wird die Hoffnung nie aufgeben, dass diese Welt und das eigene Leben veränderbar sind. Ja, dass sie durch Gott verändert worden sind.

Und all die Fragen, die um Abschied und Tod kreisen, helfen uns jetzt, das Leben neu zu verstehen.



Gott hat zu Ostern damit begonnen, das Unmögliche möglich zu machen. Die Spötter schweigen, das Gelächter der Skeptiker verstummt. Das Motto heißt nicht mehr länger: ‚Da kannst du nichts mehr machen, so ist es eben‘, das Motto heißt: ‚Nichts ist unmöglich, dem der da glaubt.‘

Halleluja.